

The background of the book cover is a photograph of a room. On the left, there is a dark wooden window frame with multiple panes. Sunlight streams in from the window, casting a warm glow on the white wall. In the foreground, a green plant with long, thin leaves is visible. To the right, a stack of books sits on a small wooden table, with a vintage typewriter resting on top. A portion of a brown leather armchair is visible in the bottom right corner.

La Comédiathèque

*Das Fenster
gegenüber*

Jean-Pierre Martinez

comediatheque.net

Dieser Text steht Ihnen zur Lektüre zur Verfügung.
Wenn Sie das Werk öffentlich aufführen möchten – sei es auf einer
professionellen Bühne oder im Amateurtheater – müssen Sie zuvor die
Aufführungsgenehmigung des Autors einholen. Kontakt:
<https://jeanpierremartinez.net/de/kontaktformular/>
<https://comediatheque.net/contact-form/>

Das Fenster gegenüber

Jean-Pierre Martinez
Übersetzung des Autors

Ein älterer Romanautor am Rande des Selbstmords bekommt
unerwartet Besuch von einer jungen Frau, die behauptet, ihre
Katze verloren zu haben. Eine Begegnung, die sein Leben
verändern wird...

Personen:
Alexander
Madison

© La Comédiathèque

Das Wohnzimmer einer Berliner Wohnung. Bohème-Atmosphäre. Auf einem kleinen Schreibtisch stehen eine alte Schreibmaschine und einige Mappen. Alexander, ein Schriftsteller in den Sechzigern oder älter, tritt auf, mit sorgfältig lässigem Auftreten. In der Hand hält er ein Seil mit einer Schlinge. Er blickt zur Decke, steigt auf einen Stuhl und sucht offenbar nach einer Stelle, an der er das Seil befestigen könnte. Er findet nichts Geeignetes, steigt wieder herunter, setzt sich an den Schreibtisch und seufzt müde. Er öffnet eine Schublade, nimmt eine Packung Zigaretten heraus und steckt sich eine in den Mund. Statt sie anzuzünden, legt er sie auf den Tisch zurück und holt aus der Schublade eine Pistole. Lange betrachtet er die Waffe. Es klopft leise an der Tür. In Gedanken versunken hört er es nicht. Er setzt sich den Lauf an die Schläfe. Es klopft erneut, etwas lauter. Noch immer reagiert er nicht. Er scheint zu zögern, den Abzug zu drücken. Er schließt die Augen... In diesem Moment taucht plötzlich eine junge Frau vor ihm auf. Es ist Madison, eine Studentin zwischen zwanzig und dreißig, eher klassisch gekleidet.

Madison (schreit) – Nein!

Erschrocken fährt Alexander zusammen. Er springt auf und richtet die Waffe auf Madison.

Alexander – Eine Bewegung, und Sie sind tot!

Madison – Nicht schießen, bitte!

Alexander – Hände hoch!

Die junge Frau hebt sofort die Arme.

Madison – Sehen Sie, ich bin unbewaffnet... Und jetzt bitte: Nehmen Sie die Waffe runter.

Als er merkt, dass die junge Frau harmlos wirkt, senkt er die Pistole.

Alexander – Was zum Teufel machen Sie hier? Und wie sind Sie überhaupt reingekommen?

Madison – Ich erkläre Ihnen alles... Lassen Sie mich erst mal Luft holen...

Alexander – Sind Sie verrückt? Ich wäre fast an einem Herzinfarkt gestorben!

Madison – Tut mir leid, die Tür stand einen Spalt offen und...

Alexander – Und das haben Sie als Einladung verstanden, in meine Wohnung zu spazieren...?

Madison – Nein, aber...

Alexander – Was wollen Sie? Mich ausrauben? Hier gibt es nichts Wertvolles, glauben Sie mir.

Madison – Ich bin Ihre Nachbarin.

Alexander – Die von nebenan? Die ist achtzig...

Madison – Die von gegenüber... (*Sie zeigt auf ein imaginäres Fenster zum Zuschauerraum.*) Das Fenster dort gehört zu meiner Wohnung.

Alexander – Gegenüber? Die Wohnung steht seit Jahren leer.

Madison – Jetzt nicht mehr.

Alexander – Schön... Und?

Madison – Ich habe meine Katze verloren... Sie haben sie nicht zufällig gesehen? Oder vielleicht bei sich aufgenommen... Falls sie ebenfalls uneingeladen hereingekommen ist...

Alexander – Nein. Ihre Katze scheint jedenfalls besser erzogen zu sein als Sie...
Sie wirkt sehr betroffen.

Madison – Sie ist seit zwei Tagen verschwunden. Ich habe im ganzen Kiez Zettel mit ihrem Namen und einem Foto aufgehängt. Haben Sie die nicht gesehen?

Alexander – Ich gehe kaum noch raus... und solche Zettel lese ich nie. Außerdem bin ich bei Katzen nicht besonders gut darin, Gesichter wiederzuerkennen...

Sie geht ein paar Schritte durch den Raum.

Madison – Tofu! Tofu!

Alexander – Was schreien Sie denn so? Sind Sie krank?

Madison – Er heißt Tofu.

Alexander – Ihre Katze heißt Tofu? Wollen Sie mich veräppeln...?

Madison – Überhaupt nicht. Warum?

Alexander – Also gut, Ihre Katze heißt Tofu und ist seit zwei Tagen nicht nach Hause gekommen. So dramatisch ist das doch nun auch wieder nicht, oder?

Madison – Natürlich ist das dramatisch! Wenn ich ihn nicht schnell finde, stirbt er vielleicht... Er ist eine Wohnungskatze, verstehen Sie? Er ist nicht dafür gemacht, draußen frei herumzulaufen...

Alexander – Das ist natürlich tragisch. Zu meiner Zeit gab es Katzen auf dem Land. Oder meinetwegen in Häusern mit großem Garten. Die jagten Mäuse und kamen nur zurück, wenn sie nichts erwischt hatten, damit man ihnen etwas zu fressen gab, sie kurz streichelte und anschließend auf dem Sofa schlafen ließ...

Madison – Dieser Kater frisst keine Mäuse. Er ist Vegetarier.

Alexander – Bitte was?

Madison – Ich esse kein Fleisch, und meine Katze auch nicht.

Alexander – Was frisst er dann?

Madison – Kroketten! Gemüsekroketten, genau wie ich.

Alexander – Sie essen auch Kroketten?

Madison – Manchmal schon. Natürlich nicht die Katzenkroketten.

Alexander – Eine vegetarische Katze... Ich wusste gar nicht, dass es so etwas gibt... Und deshalb heißt er Tofu...?

Madison – Ja... und weil er ein bisschen durchgeknallt ist.

Alexander – Und dass er kein Fleisch mehr frisst, war selbstverständlich seine ganz persönliche Entscheidung...?

Madison – Beschwer hat er sich jedenfalls noch nie.

Alexander – Und... glauben Sie, dass man heute im Zirkus den Tigern und Löwen auch Gemüsepellets vorsetzt?

Madison – Keine Ahnung... Ich bin sowieso gegen Tiere im Zirkus...

Alexander – Aber nicht gegen Katzen in Wohnungen...

Madison – Ich schließe daraus, dass Sie keine Haustiere haben...

Alexander – Nein. Ich hasse schon den Begriff Haustier. Und Domestizierung überhaupt. (*Bedrohlich.*) Ich selbst bin wild geblieben...

Unbeeindruckt sieht sie sich im Zimmer um.

Madison – Also haben Sie meinen Kater nicht gesehen?

Alexander – Nein, Ihren veganen Kater habe ich nicht gesehen. Und wenn Sie gestatten, halte ich diese absurde Unterhaltung inzwischen für lang genug.

Plötzlich erstarrt sie.

Madison – Still!

Alexander – Wie bitte?

Madison – Haben Sie kein Miauen gehört?

Alexander – Miauen? Nein, überhaupt nicht. Aber ich werde allmählich etwas schwerhörig. Wenn Sie erst in meinem Alter sind, werden Sie feststellen, dass das nicht nur Nachteile hat. Vor allem mit lauten Nachbarn...

Madison – Ich mache keinen Lärm, wirklich nicht. Ich wohne seit über einem Monat direkt gegenüber, und Sie dachten immer noch, die Wohnung sei leer.

Alexander – Gut, ich habe Ihre Anwesenheit nicht bemerkt, und ich wäre Ihnen dankbar, wenn das so bliebe. Wenn Sie mir also nichts weiter zu sagen haben, lassen Sie mich bitte wieder meinen Beschäftigungen nachgehen und suchen Sie weiter nach Ihrer Katze...

Madison – In Ordnung, ich störe Sie nicht länger...

Alexander – Danke.

Sie will gehen, überlegt es sich aber anders.

Madison – Aber... irgendwie kann ich Sie so nicht allein lassen.

Alexander – Wie: so?

Madison – Na ja... Als ich hereinkam, waren Sie gerade dabei...

Alexander – Wobei...?

Madison – Besonders gut ging es Ihnen offenbar nicht, oder?

Alexander – Wie kommen Sie darauf?

Madison – Sie hatten eine Pistole an der Schläfe.

Überrascht betrachtet er die Pistole, die er noch immer in der Hand hält.

Alexander – Ach, das... Na und?

Madison – Na ja... Sie wirken ein bisschen... deprimiert, finden Sie nicht?

Alexander – Deprimiert...? Hören Sie, junge Frau, als ich in Ihrem Alter war, lautete das Motto unserer Generation: schnell leben, jung sterben und eine schöne Leiche hinterlassen. Sagt Ihnen das etwas?

Madison – James Dean...

Alexander – Wir haben ohne Kondom gevögelt, sind ohne Helm Motorrad gefahren und haben alle möglichen verbotenen Substanzen geschluckt, von denen, glauben Sie mir, niemand wusste, was eigentlich drin war... Fünfzig Jahre später gehen die wenigen Greise wie ich, die diese gesegnete Zeit überlebt haben, auf die Straße, weil sie Angst vor einer Impfung haben... Und da soll ich nicht deprimiert sein?

Madison – Ich verstehe...

Alexander – Das glaube ich kaum... Aber falls Sie das Pech haben, so alt zu werden wie ich, werden Sie sehen: Altwerden ist nichts für Feiglinge.

Madison – Joachim Fuchsberger...

Alexander – Bette Davis hat es vor ihm gesagt... Aber Sie haben recht. Altwerden heißt, von „Denn sie wissen nicht, was sie tun“ zu „Dichtung und Wahrheit“ überzugehen.

Madison – Schön gesagt.

Alexander – Ja... Das Problem ist nur, dass die Jungen heute schon wie Alte leben.

Madison – Die Jugend wollte doch zu allen Zeiten die Welt verändern, oder...?

Alexander – Die heutige will die Welt nicht verändern, sie will nur den Planeten retten. Und selbst das sieht ziemlich schlecht aus...

Madison – Und Sie? Haben Sie die Welt verändert?

Alexander – Nein. Aber wenigstens hatten wir unseren Spaß.

Madison – Danach sehen Sie im Moment nicht gerade aus...

Alexander – Sie offenbar auch nicht. Sonst wären Sie nicht mit einer Katze liiert...

Madison – Wenigstens bin ich nicht allein...

Alexander – Und Sie glauben ernsthaft, den Planeten zu retten... indem Sie diesen armen Fleischfresser, der nie darum gebeten hat, mit Gemüsefutter ernähren?

Madison – Keine Ahnung... Aber wenn man die Welt verändern will, muss man doch zuerst den Planeten retten, oder? Was nützt eine Revolution auf der Titanic?

Alexander – Wie auch immer, ich beneide alle aus meiner Generation, die vor ihrem dreißigsten Geburtstag gestorben sind. Stellen Sie sich Jimi Hendrix und Janis Joplin im Seniorenheim vor, wie sie zwischen zwei Scrabble-Partien über mögliche Impfrisiken diskutieren... Da würde ich lieber tot umfallen.

Madison – Ach, sagen Sie so etwas nicht...

Alexander – Literatur ist leider nicht besonders rock 'n' roll. Schriftsteller sterben meistens im Bett.

Madison – Sie sind Schriftsteller?

Alexander – Das geht Sie nichts an... Ich weiß nicht einmal, warum ich Ihnen das alles erzähle. Ich kenne Sie doch gar nicht... Und überhaupt: Was machen Sie eigentlich noch hier?

Er legt die Pistole in eine Schublade.

Madison – Sie hätten sich verletzen können...

Alexander – Ich hätte auch Sie erschießen können... Wer in fremde Wohnungen eindringt, geht eben ein Risiko ein. Ich hätte mich auf Notwehr berufen und wäre vermutlich nicht einmal verurteilt worden... *(Ihr wird leicht schwindelig. Er bemerkt es und wird besorgt.)* Alles in Ordnung?

Madison – Entschuldigen Sie... Das geht gleich vorbei. Könnte ich ein Glas Wasser haben?

Er zögert einen Moment.

Alexander – Setzen Sie sich kurz. Ich hole Ihnen eins...

Er geht hinaus. Sofort wirkt sie wieder munter und nutzt die Gelegenheit, sich im Zimmer umzusehen. Auf dem Schreibtisch nimmt sie ein gerahmtes Foto einer Frau in die Hand und betrachtet es. Hastig stellt sie es zurück, als er mit einem Glas Wasser wiederkommt und es ihr reicht.

Madison – Danke...

Sie nimmt das Glas und trinkt es in einem Zug leer.

Alexander – Besser?

Madison – Ja, danke...

Er bemüht sich, etwas freundlicher zu werden.

Alexander – Entschuldigen Sie den Empfang... Ich bin es einfach nicht mehr gewohnt, Leute zu sehen...

Madison – Sie leben also auch allein?

Alexander – Sieht man das so deutlich?

Madison – Nach allem, was Sie gerade gesagt haben, nehme ich an, dass Sie auch keine Kinder haben.

Alexander – Wie kommen Sie darauf, dass ich keine Kinder habe?

Madison – Haben Sie welche?

Alexander – Nein... Und wenn ich mir die Welt heute ansehe, bin ich ganz froh darüber...

Madison – Ja...

Alexander – Wenn Sie den Planeten retten wollen, müssten Sie doch eigentlich damit anfangen, keine Kinder mehr zu bekommen, oder?

Madison – Aber... rettet man die Menschheit wirklich, indem man aufhört, Kinder zu bekommen?

Alexander – Und dabei ist Deutschland vermutlich eines der Länder, in denen man am besten leben kann...

Madison – Genau deshalb habe ich beschlossen, in Ihr Land zu ziehen...

Alexander – Sie sind keine Deutsche...?

Madison – Ich heiße Madison. Ich bin Amerikanerin.

Alexander – Dafür sprechen Sie unsere Sprache perfekt. Und völlig akzentfrei...

Madison – Meine Großmutter war Deutsche. Von ihr habe ich die Sprache Goethes gelernt. Ich bin nach Berlin gekommen, um an der Humboldt-Universität Literatur zu studieren.

Alexander – Und es ist reiner Zufall, dass Sie ausgerechnet mir über den Weg laufen... Madison.

Madison – Sie heißen Alexander, nicht wahr?

Alexander – Woher wissen Sie das?

Madison – Unten steht Ihr Name am Briefkasten. Alexander Menzel... Sind Sie verwandt mit...?

Alexander – Mit Adolph von Menzel, dem Maler? Nein, überhaupt nicht.

Madison – Mit dem Schriftsteller!

Alexander – Sie sind Amerikanerin und kennen Alexander Menzel... an den sich in Deutschland kaum noch jemand erinnert.

Madison – Jetzt übertreiben Sie. Jeder kennt Alexander Menzel. Und Ihr Ruhm reicht längst über die Grenzen Deutschlands hinaus. Zumindest unter Leuten, die sich für Literatur interessieren. Also?

Alexander – Ja... Ich bin es.

Madison – Wirklich? Alexander Menzel, der legendäre Autor mehrerer Meisterwerke der Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts!

Alexander – Wenn Sie meinen...

Madison – Ein geheimnisvoller Schriftsteller, der heute völlig zurückgezogen lebt, seit Jahren nichts mehr veröffentlicht und jedes Interview ablehnt... Sie sind das wirklich?

Alexander – Irgendetwas sagt mir, dass Sie das schon wussten, bevor Sie meine Tür aufgedrückt haben. Oder irre ich mich?

Sie zögert einen Moment.

Madison – Nein. Ich gebe es zu...

Alexander – Dann haben Sie also diese Katzengeschichte erfunden, um an ein Interview zu kommen...

Madison – Die Sache mit der Katze stimmt, ich schwöre es... Aber es stimmt auch, dass ich mir etwas dabei gedacht habe, ausgerechnet in die Wohnung gegenüber zu ziehen.

Alexander – Sie haben absichtlich eine Wohnung gegenüber gemietet, um mich auszuspionieren?

Madison – Ausspionieren? Überhaupt nicht! Ich bewundere Ihre Bücher. Als ich nach Berlin kam, habe ich versucht, Sie zu erreichen. Aber Ihr Agent ließ mir ausrichten, dass Sie niemanden sehen wollen.

Alexander – Und welchen Teil dieses Satzes haben Sie nicht verstanden?

Madison – Ich bin über den Atlantik geflogen, weil ich Sie treffen wollte. Ich suchte eine Wohnung, die gegenüber war frei, also habe ich die Gelegenheit genutzt...

Alexander – Sie sind vollkommen verrückt! Wenn Sie mich nicht in Ruhe lassen, zeige ich Sie wegen Belästigung an. Und was wollen Sie überhaupt von mir? Sind Sie Journalistin?

Madison – Ich bin Studentin, das habe ich Ihnen doch gesagt. In New York habe ich meine Masterarbeit über Ihr Werk geschrieben. Dann bin ich nach Berlin gekommen, um meine Forschungen im Rahmen einer Dissertation fortzusetzen, weil Berlin der Schauplatz der meisten Ihrer Romane ist. Für viele Amerikaner hat diese Stadt einen ganz eigenen Mythos aus Geschichte, Kunst und Bohème.

Alexander – Und mit solchen Klischees wollen Sie den verborgenen Sinn meines Werks entschlüsseln?

Madison – Wollen Sie den Titel meiner Dissertation hören?

Alexander – Nein.

Madison – „Die Figur der Abwesenheit im Romanwerk Alexander Menzels.“

Alexander – Sie haben alles verstanden... Was ich an den meisten Menschen am liebsten mag – bei Ihnen angefangen –, ist ihre Abwesenheit. Deshalb bitte ich Sie jetzt zu gehen.

Madison – Wenn man das Glück hat, über einen lebenden Autor zu arbeiten, ist es doch normal, dass man ihn kennenlernen möchte. Um ihn besser zu verstehen. Und wenn man sein Leben besser kennt, vielleicht auch sein Werk.

Alexander – Ein Fehler, glauben Sie mir. Man sollte sich auf das Werk beschränken und möglichst nichts über den Autor wissen. Viele große Schriftsteller waren im wirklichen Leben ziemlich kleine Figuren. Wenn sie nicht sogar ausgewachsene Arschlöcher waren. Das gilt für Künstler genauso wie für Wissenschaftler. Genies gewinnen selten, wenn man sie persönlich kennenlernt... Wobei ich mich, keine Sorge, nicht für ein Genie halte...

Madison – Ich verstehe Ihre Bescheidenheit, aber trotzdem... Ein exklusives Gespräch mit dem Autor der „Kreuzberger Chroniken“ wäre der krönende Abschluss meiner Arbeit.

Alexander – Sie haben das gelesen?

Madison – Dieses Buch hat mich überhaupt erst überzeugt, zum Studium nach Berlin zu kommen. Für mich ist es Ihr bester Roman.

Alexander – Dabei hat er sich nicht einmal besonders gut verkauft...

Madison – Ich nehme an, er ist stark autobiografisch.

Alexander – Ich habe es Ihnen doch gesagt... Für den Leser ist das völlig belanglos...

Madison – Ganz zu schweigen von diesem geheimnisvollen Manuskript, an dem Sie angeblich seit Jahren arbeiten...

Alexander – Ich arbeite an gar nichts. Diese Legende hält mein Verlag am Leben, damit man mich nicht völlig vergisst und sich meine alten Bücher noch ein bisschen verkaufen. Wie auch immer: Ich gebe kein Interview. Weder Ihnen noch sonst jemandem. (*Er kommt bedrohlich auf sie zu.*) Und jetzt raus!

Statt zu gehen, hält sie seinem Blick stand.

Madison – Nein!

Ihre Entschlossenheit überrascht ihn.

Alexander – Wie bitte, nein?

Madison – Ich lasse nicht zu, dass Sie sich umbringen, bevor Sie mir dieses Interview gegeben haben. Dafür wäre ich notfalls durch den Atlantik geschwommen!

Alexander – Dann paddeln Sie meinetwegen zurück, wo Sie hergekommen sind. Das ist nicht mein Problem...

Wieder scheint sie kurz vor einer Ohnmacht zu stehen.

Alexander – Das ist jetzt schon das zweite Mal, dass Sie vor mir in Ohnmacht fallen wollen... Sie lesen zu viele Liebesromane. Heute kippen Frauen, außer vielleicht auf der Bühne, nicht mehr bei jeder kleinen Aufregung einfach um...

Madison – Ich spiele das nicht, wirklich.

Er zögert.

Alexander – Soll ich einen Krankenwagen rufen?

Madison – Nein, aber ich muss mich einen Moment setzen.

Alexander – Und danach gehen Sie?

Madison – Versprochen.

Sie setzt sich und kommt wieder zu Atem.

Alexander – Ein Glas Wasser hatten Sie schon... Möchten Sie einen Weinbrand?

Madison – Wollen Sie mich endgültig umbringen?

Alexander – Dafür ist es leider zu spät. Ich hätte Sie gleich erschießen sollen. Dann hätte ich mich auf Notwehr berufen können. Jetzt könnte ich kaum noch behaupten, es sei nicht vorsätzlich gewesen...

Madison – Warum haben Sie überhaupt eine Pistole zu Hause?

Alexander – Ursprünglich, um lästige Besucher fernzuhalten. Offensichtlich reicht das nicht...

Madison – Auch wenn Sie ein bisschen misanthropisch sind, wie viele Schriftsteller... Jeder braucht doch Gesellschaft, oder?

Alexander – Ich ahne schon, dass Sie mir gleich eine Katze empfehlen. Wollen Sie Ihre loswerden?

Madison – Macht Ihnen die Einsamkeit nichts aus?

Alexander – Einsamkeit... ist wie Kaffee. Am Anfang ist sie etwas bitter. Dann gewöhnt man sich daran. Irgendwann bekommt man Geschmack daran. Und am Ende kann man nicht mehr ohne.

Madison – Sie sollten einen Band mit Aphorismen herausbringen. Der würde sich bestimmt hervorragend verkaufen.

Alexander – Und was heißt schon, nicht allein zu sein? Als Paar zusammenleben und jahrein, jahraus dieselben Belanglosigkeiten wiederholen? Ab und zu Familie oder Freunde treffen und sorgfältig alle wichtigen Themen meiden, über die man sich streiten könnte? Den Nachbarn im Treppenhaus begegnen und über das Wetter reden? Mit seiner Katze sprechen und so tun, als würde sie einen verstehen?

Madison – Wenn Sie schreiben, wenden Sie sich doch auch an jemanden.

Alexander – Eben deshalb habe ich aufgehört zu schreiben.

Madison – Das glaube ich Ihnen nicht.

Alexander – Sie müssen mir nicht glauben. Sie müssen mich nur in Ruhe lassen...

Madison – Sie wollen mir also wirklich kein Interview geben?

Alexander – Ich habe nichts mehr zu sagen. Schlimmer noch: Ich habe niemanden mehr, mit dem ich reden könnte. Und an manchen Tagen habe ich nicht einmal Lust, mit mir selbst zu sprechen.

Madison – Das ist traurig...

Alexander – Das ist das Leben... Und auf die eine oder andere Weise geht mein Leben seinem Ende entgegen...

Madison – Meines vielleicht auch...

Alexander – Sie sind vierzig Jahre jünger als ich. Ich könnte Ihr Vater sein.

Madison – Oder sogar mein Großvater.

Alexander – Danke für diese Präzisierung. Sehr freundlich. Wie auch immer: Ihr Leben fängt gerade erst an.

Madison – Ja... Aber es könnte bald vorbei sein...

Alexander – Was soll das heißen?

Madison – Ich habe eine Herzkrankheit. Die Ärzte geben mir nur noch ein paar Jahre. Vielleicht nur ein paar Monate. Deshalb bin ich nach Deutschland gekommen, um mir einen letzten Traum zu erfüllen: Sie kennenzulernen...

Das trifft ihn sichtbar.

Alexander – Was heißt Herzkrankheit?

Madison – Ich bin mit einem Herzfehler geboren. Mein Herz ist zu schwach. Es kann jederzeit aufhören zu schlagen.

Alexander – Deshalb diese Schwächeanfälle?

Madison – Bei der kleinsten Aufregung rast mein Herz, und dann kann es plötzlich stehen bleiben.

Er zögert einen Moment.

Alexander – Sagen Sie bloß nicht, Sie haben diese Geschichte erfunden, damit ich es nicht wage, Sie zu verärgern... und Ihnen deshalb das Interview geben muss.

Madison – Leider nein...

Alexander – Das tut mir leid.

Madison – Sie können nichts dafür.

Alexander – Nein, aber was für eine Ironie. Ich bin alt, habe auf nichts mehr Lust und denke darüber nach, Schluss zu machen... Sie sind jung, haben das Leben vor sich, und ausgerechnet Ihr Herz lässt Sie im Stich...

Madison – Ich kann es nicht ändern. Wozu also dagegen rebellieren?

Alexander – Und dabei können Sie noch lächeln...

Madison – Ich denke mir, dass die Monate, die mir bleiben, vielleicht die schönsten meines Lebens werden.

Alexander – Ihre Lebensfreude deprimiert mich. Zweifeln Sie denn nie an irgendetwas?

Madison – Für Zweifel habe ich keine Zeit mehr. Deshalb habe ich ja Ihre Tür aufgedrückt...

Eine Pause.

Alexander – Und es gibt wirklich keine Hoffnung?

Madison – Doch. Eine Transplantation. Man müsste nur einen Spender finden...

Alexander – Ich könnte Ihnen mein Herz anbieten, ich brauche es nicht mehr... Ich bringe mich um und spende Ihnen meine Organe...

Madison – So einfach ist das leider nicht. Vor allem bei einem Herzen. Das ist nicht wie bei Organen, die wir doppelt haben. Nieren, Lungen...

Alexander – Hoden...

Madison – Bei einem Herzen muss der Spender hirntot sein...

Alexander – Hirntot? Manchmal frage ich mich, ob ich das nicht längst bin. Wie viele Leute um mich herum übrigens auch...

Madison – Der Spender muss tot sein, sein Herz muss gesund sein, und man muss es sehr schnell entnehmen können. Das kommt leider nur selten vor. Und die Warteliste für Transplantationen ist sehr lang...

Alexander – Angeblich entnimmt man in China zum Tode Verurteilten die Organe. Das ist natürlich viel praktischer. Erst legt man den Termin der Transplantation fest, und am selben Tag wird der Verurteilte hingerichtet.

Madison – Das ist ja grauenhaft...

Alexander – Ja, aber so hat der Empfänger genug Zeit, ganz entspannt aus Europa oder den Vereinigten Staaten einzufliegen. Manche verbinden das sogar mit ein bisschen Tourismus. Kostenlos ist das natürlich nicht. Keine Ahnung, was ein Herz in China kostet. Haben Sie sich erkundigt?

Madison – Nein...

Alexander – Das finden Sie bestimmt im Internet...

Madison – Danke.

Alexander – Entschuldigen Sie. Darüber sollte ich keine Witze machen... schon gar nicht mit Ihnen. Aber Humor ist doch das Letzte, was uns bleibt, oder?

Madison – Ja...

Alexander – Auch wenn das, was ich Ihnen gerade erzählt habe, alles andere als ein Witz ist...

Madison – Ich würde lieber sterben, als mit dem Herzen eines zum Tode Verurteilten zu leben. Selbst mit Ihrem... Also?

Alexander – Also was?

Madison – Sind Sie wirklich so grausam, mich gehen zu lassen, ohne dass ich meinen Traum verwirklicht habe?

Alexander – Sie sind ziemlich hartnäckig...

Madison – Das nehme ich als Kompliment.

Alexander – Woher soll ich wissen, dass Sie mich nicht anlügen?

Madison – Wer würde so eine Geschichte erfinden? Nur um ein Interview mit einem Schriftsteller zu bekommen, den längst alle vergessen haben...

Alexander – Endlich geben Sie zu, dass alle Alexander Menzel vergessen haben.

Madison – Heißt das ja?

Alexander – Sobald Sie mir medizinische Unterlagen zeigen, die beweisen, dass Sie nicht lügen.

Madison – Tut mir leid, die habe ich nicht dabei.

Alexander – Sie wohnen direkt gegenüber. Holen Sie sie...

Madison – Ich dachte, Sie könnten mir einfach glauben. Ich muss zugeben, ich bin ein bisschen enttäuscht.

Alexander – Wenn ich Ihnen dieses Interview gebe, ist das erst der Anfang. Glauben Sie mir: Ich bin ein äußerst enttäuschender Mensch.

Sie steht auf und sieht sich im Zimmer um. Ihr Blick bleibt an der alten Schreibmaschine hängen.

Madison – Schreiben Sie immer noch auf einer Schreibmaschine?

Alexander – Auf dieser Maschine habe ich tatsächlich alle meine Romane geschrieben. Aber versuchen Sie nicht, mich in eine Falle zu locken. Ich habe Ihnen gesagt, dass ich seit Jahren nicht mehr schreibe.

Madison – Warum?

Alexander – Wörter sind wie Banknoten. Wenn zu viele davon in Umlauf gebracht werden, verlieren sie ihren Wert... Sehen Sie sich die sozialen Netzwerke an. Jeder verbreitet zehn- oder zwanzigmal am Tag seine kleine Meinung. Zu jedem Thema. Eine Inflation von Falschgeld, die das echte Geld entwertet hat. Wörter bedeuten nichts mehr.

Madison – Man kann die Leute doch nicht am Reden hindern. Früher war es im Café, heute ist es auf Facebook. Große Autoren wird es trotzdem immer geben. Wie Sie.

Alexander – Große Autoren liest man nicht mehr. Man zitiert sie. Richtig oder falsch, völlig egal. Immer dieselben Sätze, wieder und wieder, bis sie jede Bedeutung verloren haben... Copy-and-paste hat das Denken ersetzt... und Emojis die Gefühle.

Madison – Darf ich Sie in der Schlussfolgerung meiner Arbeit zitieren?

Alexander – Dann nennt man mich elitär. Man wird behaupten, ich sei der Meinung, nur eine kleine Elite dürfe reden und alle anderen sollten schweigen und zuhören. Das stimmt nicht. Ich finde, wir sollten alle schweigen.

Madison – Was schlagen Sie vor? Eine Schweigeminute?

Alexander – Eine Minute? Nein. Ein ganzes Jahr. Ein Jahrhundert. Ein Jahrtausend Schweigen. Vielleicht hätten unsere Wörter danach wieder einen Sinn, nach diesem verbalen Durchfall, der in den letzten Jahren über die sozialen Netzwerke hereingebrochen ist.

Madison – Eine interessante Analyse. Aber man sagt auch, Sie hätten nach einer unglücklichen Liebesgeschichte aufgehört zu schreiben?

Alexander – Man sagt vieles...

Madison – Sie dementieren es aber auch nicht...

Alexander – Das heißt nicht, dass es stimmt...

Sie nimmt erneut das Foto vom Schreibtisch.

Madison – Wer ist die Frau auf dem Bild?

Alexander – Das geht Sie nichts an.

Madison – Sie ist schön.

Alexander – Selbst wenn Sie wirklich krank sind, gibt Ihnen das nicht das Recht, in meinem Privatleben herumzuschnüffeln.

Madison – Das Foto ist mir sofort aufgefallen, als ich vorhin hereinkam... und irgendwie kam mir dieses Gesicht bekannt vor.

Er nimmt ihr das Foto aus der Hand, betrachtet es und stellt es wieder zurück.

Alexander – Eine Frau, die ich vor sehr langer Zeit geliebt habe...

Madison – Als Sie Hippie waren?

Alexander – So ein richtiger Hippie war ich eigentlich nicht... Ich war offen für neue Ideen. Und ab und zu habe ich einen Joint geraucht. Aber ich achtete auf meine Gesundheit und dachte schon an meine Karriere. Zum Schreiben braucht man einen gewissen Komfort, wissen Sie? Um ein großer Schriftsteller zu werden, muss man manchmal ein kleiner Bürger bleiben...

Madison – Und sie?

Alexander – Sie war eine freie Frau. Sie dachte nur an den Augenblick. Sie lebte von einem Tag zum nächsten.

Madison – Wo haben Sie sie kennengelernt?

Alexander – Hier draußen auf dem Treppenabsatz... Sie wohnte in der Wohnung gegenüber. In der, in der Sie heute leben. Damals teilte sie sie mit ständig wechselnden Freunden. Leute aus aller Welt. Musiker, Künstler... Das war eine richtige Hippie-WG, fast wie die Kommune 1. Die Tür stand immer offen.

Madison – Und weil die Tür immer offenstand, hat sie eines Tages die Gelegenheit genutzt und ist gegangen. Wie mein Kater...

Alexander – Sie wollte um die Welt reisen. Neue Erfahrungen machen. Neue Menschen kennenlernen. Die klassische Zweierbeziehung war damals nicht gerade unser Lebensideal. Ihres jedenfalls nicht.

Madison – Aber sie hat Sie geliebt...

Alexander – Ja. Auf ihre Art, glaube ich. Auch wenn ich nicht der Einzige war...

Madison – Freie Liebe...

Alexander – Wir wollten nicht so sein wie unsere Eltern, und damit hatten wir recht. Nur wussten wir nicht, was wir stattdessen erfinden sollten. Etwas, das vielleicht ein bisschen länger hält... Wir lebten im Augenblick. Altwerden war in unserem Plan nicht vorgesehen... Und tatsächlich: Wer nicht vor dreißig gestorben ist, ist oft ziemlich schlecht gealtert. Haben Sie schon einmal einen alten Beatnik gesehen? Kein schöner Anblick, glauben Sie mir...

Madison – Sie haben sie also allein weiterreisen lassen...

Alexander – Ich konnte sie nicht festhalten... und ich hatte kein Recht dazu. Eines Morgens war sie weg...

Madison – Wohin?

Alexander – Nach Afghanistan. Heute klingt das surreal, aber damals war das ein beliebtes Ziel für Hippies. Haschisch war frei erhältlich und spottbillig. Wenn man hier ein Jahr gearbeitet hatte, konnte man dort ein Jahr leben. Und dann diese Faszination für den Orient. Für viele Hippies in Deutschland war Afghanistan damals das Paradies.

Madison – Aber Sie sind geblieben...

Alexander – Ich dachte bereits an meine Zukunft... und ich hatte begriffen, dass meine Zukunft nicht in Afghanistan lag.

Madison – Sie hätten trotzdem mitgehen können. Aus Liebe...

Alexander – Natürlich... Und vermutlich hätte sie nichts dagegen gehabt. Aber ihr Traum war keine romantische Reise zu zweit. Schon gar keine Hochzeitsreise. Asien war eine Initiationsreise. So etwas machte man gemeinsam mit anderen. Möglichst weit weg von den kleinbürgerlichen Vorstellungen der Liebe zu zweit...

Madison – Also sind Sie in Berlin geblieben... und haben sie trotzdem nie vergessen.

Alexander – Ich hoffte, dass sie eines Tages zurückkommen würde... Oder wenigstens ein Lebenszeichen schicken. Eine Postkarte... Aber ich habe sie nie wiedergesehen...

Madison – Haben Sie nie versucht, sie zu finden?

Alexander – Damals gab es noch kein Internet... Wenn jemand beschloss, aus Ihrem Leben zu verschwinden, dann war er wirklich weg. Und dann vergingen die Jahre...

Madison – Sie könnten jetzt versuchen, sie zu finden.

Alexander – Wozu? Vielleicht ist sie längst tot. Oder sie ist verheiratet, hat fünf Kinder und wiegt hundertzwanzig Kilo.

Madison – Oder sie lebt, ist immer noch eine schöne Frau und denkt manchmal an Sie.

Alexander – Im Zweifel will ich es lieber nicht wissen... und mir das Bild dieser schönen jungen Frau auf dem Foto bewahren. Stellen Sie sich den Schock nach vierzig Jahren vor. Sich selbst sieht man nicht altern. Bei den anderen fällt es einem dagegen sofort auf, glauben Sie mir.

Madison – Ich weiß nicht, ob ich mich selbst je alt sehen werde...

Alexander – Entschuldigen Sie. Das hätte ich nicht sagen sollen.

Eine Pause.

Madison – Haben Sie kein Miauen gehört?

Alexander – Nein... Immer noch nicht...

Madison – Vielleicht versteckt er sich irgendwo hier...

Alexander – Hoffentlich nicht.

Madison – Versprechen Sie mir, dass Sie sich um meinen Kater kümmern, falls ich sterbe.

Alexander – Sie werden doch nicht sterben! Und außerdem stirbt Ihre Katze wahrscheinlich vor Ihnen. Glaube ich jedenfalls... Wie alt werden Katzen eigentlich?

Madison – Ungefähr fünfzehn Jahre.

Alexander – Und Ihrer ist wie alt?

Madison – Zwei.

Alexander – Ah ja...

Madison – Also? Würden Sie ihn nehmen?

Alexander – Ich möchte Sie daran erinnern, dass ich eine Pistole an der Schläfe hatte, als Sie hier hereinkamen.

Madison – Eben. Dann hätten Sie einen Grund, sich nicht umzubringen...

Alexander – Weil ich eine Katze mit Gemüsefutter versorgen und jeden Tag das Katzenklo sauber machen müsste?

Madison – Weil Sie sich um jemanden kümmern müssten. Weil jemand an Ihnen hängt, Sie braucht und abends zu Hause auf Sie wartet.

Alexander – Auf mich warten? Ich gehe kaum noch aus dem Haus. Abends schon gar nicht...

Madison – Wollten Sie vorhin wirklich sterben, oder war das ein Hilferuf?

Alexander – Jedenfalls erinnere ich mich nicht, Sie gerufen zu haben...

Madison – Vielleicht habe ich Ihren Ruf trotzdem gehört.

Alexander – Es stimmt. Mir fällt es immer schwerer, Gründe für Hoffnung zu finden.

Madison – Möchten Sie darüber reden?

Alexander – Angesichts Ihrer persönlichen Situation hätte ich Skrupel, Ihnen die vollständige Liste meiner Depressionsgründe zuzumuten.

Madison – Weiterkämpfen, obwohl man weiß, dass der Krieg schon verloren ist... Ist das nicht der eigentliche Mut?

Alexander – Ich habe nie behauptet, mutig zu sein. Ich wäre gern so mutig wie Sie.

Madison – Ich bin nicht mutig. Ich habe einfach keine Wahl. Im Gegensatz zu Ihnen.

Alexander – Ich? Mir bleibt nur noch die Wahl zwischen dem Seil zum Aufhängen und der Pistole, um mir das Hirn wegzublasen...

Madison – Sie haben recht... Sie sind wirklich deprimierend...

Alexander – Ich habe Sie gewarnt: Ich bin ein alter Idiot. Ich weiß nicht, ob diese Zeit wirklich schlimmer ist als meine Jugend. Vielleicht sehe ich heute nur klarer. Und Klarheit macht einen selten optimistisch.

Madison – Wissen Sie was? Jetzt hätte ich doch gern einen Weinbrand.

Alexander – Sind Sie sicher?

Madison – Irgendworan muss man schließlich sterben.

Er schenkt zwei Gläser Weinbrand ein. Sie stoßen an.

Alexander – Auf Ihre Gesundheit! Entschuldigung... Ich glaube, das war schon wieder ein Fettnäpfchen.

Sie lächelt. Beide leeren ihre Gläser.

Madison – Das würde einen Toten aufwecken.

Alexander – Ich trinke seit ungefähr zehn Jahren nicht mehr. Keine Ahnung, wie lange die Flasche schon hier steht. Aber Alkohol wird doch mit dem Alter besser, oder? Besser jedenfalls als Alkoholiker...

Madison – Trotzdem hat das Zeug einen seltsamen Geschmack. Sind Sie sicher, dass das Weinbrand ist?

Er sieht auf die Flasche.

Alexander – Ich glaube schon... Aber ehrlich gesagt weiß ich kaum noch, wie Weinbrand schmeckt...

Madison – Ich hätte den jungen Mann gern gekannt, der Sie einmal waren.

Alexander – Welchen jungen Mann?

Madison – Den, der in die Frau auf dem Foto verliebt war. Und der noch vor Lebenslust brannte...

Alexander – Ich weiß nicht, ob er Ihnen gefallen hätte.

Madison – Er war bestimmt voller Begeisterung und Hoffnung.

Alexander – Vor allem voller Ehrgeiz.

Madison – Haben Sie wirklich überhaupt keine Freunde mehr?

Alexander – Ich kann alte Leute nicht ausstehen, deshalb meide ich Menschen in meinem Alter so weit wie möglich. Ich brauche nicht ständig jemanden, der mir einen Spiegel vorhält, in dem ich meinen Verfall bewundern darf.

Madison – Ich bin sicher, dass Sie all die Jahre weitergeschrieben haben.

Alexander – Deshalb haben Sie mich zum Trinken gebracht? In der Hoffnung, ich würde Ihnen etwas anvertrauen...

Madison – Ein Schriftsteller ist zum Schreiben da.

Alexander – Gut. Es stimmt. Ich habe weitergeschrieben... Aber ich werde nichts mehr veröffentlichen...

Madison – Warum?

Alexander – Ich sagte es schon. Ich schreibe nicht mehr, um gelesen zu werden. Vielleicht von künftigen Generationen. Den heutigen Lesern habe ich nichts mehr zu sagen.

Madison – Nicht einmal mir?

Alexander – Ich kenne Sie nicht. Warum sollte ich Ihnen etwas zu sagen haben?

Madison – Vielleicht haben wir mehr gemeinsam, als Sie glauben...

Alexander – Abgesehen davon, dass wir beide angeblich bald sterben?

Madison – Sagen Sie mir wenigstens, worum es in Ihrem Buch geht...

Er zögert einen Augenblick.

Alexander – Es ist ein Roman... ein sehr persönlicher.

Madison – Also autobiografisch...

Alexander – Sagen wir Autofiktion, wie man heute so schön sagt.

Madison – Deshalb wollen Sie ihn nicht veröffentlichen? Weil er zu persönlich ist?

Alexander – Ich betrachte dieses Manuskript lieber als eine Art Tagebuch. Ich mag keinen Exhibitionismus. Wenn ich das veröffentliche, heißt es am Ende, ich sei im Alter noch zum Liebesromanautor geworden...

Madison – Ich dachte, es sei Ihnen egal, was die Leute über Sie denken.

Alexander – Offenbar habe ich diese Stufe der Weisheit noch nicht ganz erreicht.

Madison – Weil sie unerreichbar ist.

Alexander – Verschenden Sie Ihre Zeit nicht mit einer Dissertation über mich. Das lohnt sich nicht, glauben Sie mir.

Madison – Für mich ist es wichtig.

Alexander – Aber warum? Leben Sie Ihr Leben, verdammt noch mal! Vor allem, wenn es angeblich jeden Moment enden kann... Außerdem glaube ich Ihnen immer noch nicht, und Ihre medizinischen Unterlagen haben Sie mir auch nicht gezeigt.

Madison – Wenn Sie mir nicht glauben, warum reden Sie dann trotzdem mit mir?

Alexander – Ich dachte mir, wer so eine Geschichte erfindet, muss einen guten Grund dafür haben. Welchen?

Madison – Das ist ein bisschen kompliziert...

Alexander – Dann haben Sie also gelogen. Und Ihrem Herzen geht es bestens.

Madison – Sagen wir... meine Herzprobleme sind eher symbolischer Natur.

Alexander – Warum haben Sie mir dann diese Geschichte erzählt?

Madison – Um Ihr Mitleid zu erregen, nehme ich an. Sie wollten mich hinauswerfen...

Alexander – Das könnte ich jetzt immer noch tun...

Madison – Aber Sie werden es nicht tun.

Alexander – Und warum nicht?

Madison – Weil ich Sie neugierig mache...

Alexander – Ihre Herzprobleme sind also symbolischer Natur. Sie meinen... Liebeskummer?

Madison – So ungefähr... Wie Sie habe auch ich unter der Abwesenheit eines geliebten Menschen gelitten.

Alexander – Und was habe ich damit zu tun?

Madison – Das sage ich Ihnen bald, versprochen. Aber vorher möchte ich Sie um etwas bitten.

Alexander – Sagen Sie schon...

Madison – Ich möchte das Manuskript lesen.

Alexander – Warum sollte ich es Ihnen geben?

Madison – Weil Sie tief in Ihrem Innern möchten, dass es jemand liest und Ihnen sagt, was er davon hält. Ein Autor schreibt immer, um gelesen... und anerkannt zu werden. Um geliebt zu werden...

Alexander – Der einzige Mensch, von dem ich geliebt werden wollte... ist vor über vierzig Jahren aus meinem Leben verschwunden.

Madison – Wo ist das Manuskript?

Er zeigt auf eine Mappe auf dem Schreibtisch.

Alexander – Da...

Madison – Darf ich es sehen?

Sie greift danach, aber er hält sie zurück.

Alexander – Nein!

Sie zögert. Ein Anflug von Traurigkeit geht über ihr Gesicht.

Madison – Am Ende hatten Sie recht. Sie sind wirklich ein alter Idiot. Ich lasse Sie weiter in Selbstmitleid baden...

Sie will gehen.

Alexander – Warten Sie...

Er zögert, nimmt dann das Manuskript und reicht es ihr.

Alexander – Sie dürfen es lesen. Unter einer Bedingung.

Madison – Ich höre.

Alexander – Dieses Manuskript verlässt die Wohnung nicht.

Madison – Sie haben Angst, dass ich eine Kopie mache und es ohne Ihre Zustimmung veröffentliche?

Alexander – Entweder so, oder gar nicht.

Sie nimmt die Mappe und wiegt sie in der Hand.

Madison – Das wird eine Weile dauern.

Alexander – Ich habe es nicht eilig. Und Sie?

Madison – Ich auch nicht.

Alexander – Ich habe ein Gästezimmer, wenn Sie wollen. Ich benutze es kaum noch. Meine Freunde sind alle tot...

Madison – Danke für Ihre Gastfreundschaft.

Alexander – Dann lasse ich Sie lesen...

Er geht hinaus. Sie vertieft sich in das Manuskript.

Licht aus.

Madison sitzt in einem Sessel und liest noch immer das Manuskript. Sie blättert die letzte Seite um, schließt die Mappe und bleibt einen Moment nachdenklich sitzen. Dann steht sie auf und blickt zum Fenster gegenüber, also in Richtung Zuschauerraum. Alexander kommt mit zwei Tassen Kaffee herein und stellt eine vor ihr ab.

Alexander – Bitte... Ich warne Sie: koffeinfrei. Davon werden Sie nicht wach.

Madison – Danke.

Alexander – Sie haben es also nicht bis zum Ende geschafft...

Madison – Ich bin gerade fertig geworden...

Alexander – Schon? Unmöglich. Sie müssen Seiten übersprungen haben...

Madison – Nein, wirklich nicht...

Das folgende Schweigen macht Alexander sichtlich nervös.

Alexander – Sie müssen mir nicht unbedingt sagen, was Sie davon halten... Vor allem nicht, wenn es Ihnen nicht gefallen hat...

Madison – Ich habe es von der ersten bis zur letzten Seite verschlungen. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugemacht.

Alexander – Gut... Das beruhigt mich etwas... Aber ich dachte nicht, dass ich einen Spannungsroman geschrieben hätte...

Madison – Es ist Ihr bestes Buch. Es hat eine Menschlichkeit, die allen anderen gefehlt hat.

Alexander – Jetzt weiß ich nicht, ob ich das als Kompliment verstehen soll... Was den Rest meines Werks angeht jedenfalls.

Madison – Ihre anderen Romane waren brilliant. Dieser hier berührt einen.

Alexander – Und ist Ihnen aufgefallen? Das Thema passt perfekt zum Thema Ihrer Arbeit.

Madison – Meine Arbeit...?

Alexander – „Die Figur der Abwesenheit im Romanwerk Alexander Menzels.“ Schon vergessen?

Madison – Natürlich nicht. Und Sie haben recht. Diese Geschichte von einem Mann, der sich mit zwanzig dafür entscheidet, nur noch mit dem Gespenst seiner ersten Liebe zu leben...

Alexander – Die erste Liebe vergisst man nie. Weil man dabei die eigene Jugend vermisst. Die Nostalgie all dieser ersten Male... Man sollte seiner ersten Liebe treu bleiben. Auch wenn man der ersten Frau, die man geliebt hat, nicht immer treu bleiben kann.

Madison – Dabei besteht allerdings die Gefahr, dass man nur noch in der Vergangenheit lebt...

Alexander – Jedenfalls darf man seine Träume nie aufgeben. Sie meinen also, ich sollte das Buch veröffentlichen?

Madison – Wenn ich ja sage, tun Sie es dann?

Alexander – Sie sind schließlich Spezialistin für mein Werk.

Madison – Ich bin überzeugt, dass dieser Roman Ihre literarische Karriere neu beleben könnte... Meiner Meinung nach verdient er den Deutschen Buchpreis.

Alexander – Übertreiben Sie nicht. Ich weiß es zu schätzen, dass Sie mich aufmuntern wollen. Aber glaubwürdig sollte es schon bleiben...

Madison – Ich meine es vollkommen ernst.

Alexander – Und vollkommen objektiv natürlich.

Madison – Zweifeln Sie daran?

Alexander – Ich weiß nicht... Irgendetwas sagt mir, dass Sie nicht nur nach Berlin gekommen sind, um über einen aus der Mode gekommenen Schriftsteller zu promovieren.

Eine Pause.

Madison – Tatsächlich. Ich habe Ihnen nicht die ganze Wahrheit gesagt.

Alexander – Sie sind nicht herzkrank. Sie haben keine Katze. Und vermutlich sind Sie auch keine Studentin...

Madison – Was stimmt: Ich bin Amerikanerin, und ich bin nach Deutschland gekommen, um Sie kennenzulernen.

Alexander – Sie wohnen schon seit mehreren Wochen gegenüber... Warum ausgerechnet jetzt?

Madison – Gestern Morgen habe ich durch das Fenster gesehen, wie Sie dieses Seil an der Decke befestigen wollten. Und dann die Pistole herausgeholt haben.

Alexander – Ich habe keine Stelle gefunden, an der ich das Seil befestigen konnte.

Madison – Ich hatte Angst um Sie. Angst, Sie könnten verschwinden, bevor ich Sie kennenlernen kann. Also bin ich zu Ihnen rübergerannt... und habe improvisiert.

Alexander – Sehr überzeugend. Sie sollten Theater spielen... Aber wissen Sie, im Leben wie auf der Bühne sollte man vorsichtig sein mit dem, was man hinter einem Vorhang zu sehen glaubt. Manchmal ist es nur eine Illusion. Eine Projektion unserer eigenen Fantasien...

Madison – Das Seil war also nicht zum Aufhängen gedacht?

Alexander – Vielleicht wollte ich einfach nur... einen Kronleuchter aufhängen?

Madison – Und die Pistole?

Er holt die Waffe aus der Schublade.

Alexander – Könnte ein Spielzeug sein. Eine Attrappe, um Einbrecher zu erschrecken... Oder einfach ein Feuerzeug... (*Er drückt ab, und aus dem Lauf kommt eine Flamme.*) Ein Feuerzeug, das ich übrigens gar nicht mehr brauche. Ich habe solche Angst vor dem Sterben, dass ich mit dem Rauchen aufgehört habe. Aber eine Packung Zigaretten liegt immer griffbereit, damit ich mir beweisen kann, dass ich der Versuchung widerstehe. Mit Alkohol habe ich auch aufgehört. Sogar mit Koffein. So sehr achte ich auf meine Gesundheit...

Madison – Sie wollten sich also gar nicht umbringen?

Alexander – Einen Plan hatte ich noch nicht. Den Wunsch vielleicht. Ehrlich gesagt ist das fast der einzige Wunsch, der mir geblieben ist: Schluss zu machen. Aber zum Selbstmord braucht man Mut... und den habe ich nicht. Oder ich bin noch nicht verzweifelt genug. Und wozu überhaupt? Ich warte einfach, bis ich dran bin, wie alle anderen auch...

Madison – Dann wäre unsere Begegnung also nur das Ergebnis eines Missverständnisses?

Alexander – Ich kann kaum glauben, dass jemand nur für ein Interview mit einem Schriftsteller wie mir den Atlantik überquert. Und an Zufälle glaube ich nicht. Also: Warum sind Sie hier?

Madison – Das werde ich Ihnen sagen. Aber zuerst danke ich Ihnen dafür, dass ich die erste Leserin dieses Manuskripts sein durfte.

Alexander – Es hat Ihnen wirklich gefallen?

Madison – Es ist ein Meisterwerk. Aber eine kleine Kritik habe ich trotzdem.

Alexander – Da haben wir es... Ich dachte schon, da kommt nichts mehr. Ich höre.

Madison – Das Ende hat mich nicht ganz überzeugt...

Alexander – Da haben Sie recht... Die Geschichte ist unvollendet. Als würde noch ein Epilog fehlen...

Madison – Vielleicht kann ich Ihnen helfen, ihn zu finden...

Alexander – Schreiben Sie etwa auch? Sind Sie gekommen, um mir eine Zusammenarbeit vorzuschlagen? Gut, mir fehlt inzwischen etwas die Inspiration, aber so weit bin ich noch nicht, dass ich einen Ghostwriter brauche, der meine Bücher für mich schreibt.

Madison – Nein, deshalb bin ich nicht hier...

Alexander – Und die Geschichte mit der Dissertation ist ebenfalls erfunden. Sie haben mir dieses Theater also nicht vorgespielt, nur um das Privileg eines literarischen Gesprächs mit mir zu genießen...

Madison – Nein. Nicht nur...

Alexander – Warum dann?

Madison – Ich glaube, die Antwort steckt in dem Manuskript, das ich gerade gelesen habe. „Das Fenster gegenüber“... Warum dieser Titel?

Alexander – Das Fenster gegenüber... gehört zu der Wohnung, in der Sie heute leben. Dort wohnte die Frau, die ich damals geliebt habe.

Madison – Und die Sie seit ihrem Weggang nicht mehr losgelassen hat.

Alexander – Ich habe oft davon geträumt, dass sie zurückkommt. Dass sie eines Tages meine Tür öffnet, so wie Sie heute...

Madison – Deshalb lassen Sie die Tür immer offen...

Alexander – Manchmal glaubte ich, hinter den Vorhängen am Fenster gegenüber einen Schatten zu sehen. Als Sie eingezogen waren und nachts Licht brannte, stellte ich mir vor, sie wäre es...

Madison – Das war nur ich.

Alexander – Sie sehen ihr ein wenig ähnlich... Deshalb bin ich vorhin, als ich Sie zum ersten Mal sah, unwillkürlich zurückgeschreckt. Einen Moment lang dachte ich, sie wäre es. Mit zwanzig. Dann fiel mir ein, dass sie heute ungefähr so alt wäre wie ich...

Madison – Ja. Ich sehe ihr ähnlich.

Alexander – Sagen Sie nicht, Sie sind ihr Geist.

Madison – Nein. Ich bin ganz real.

Alexander – Aber da ist noch etwas, nicht wahr?

Madison – Ja.

Alexander – Warum haben Sie gesagt, ihr Gesicht käme Ihnen bekannt vor?

Eine Pause.

Madison – Ich bin ihre Enkelin.

Schweigen.

Alexander – Ihre Enkelin...?

Madison – Als sie nach Afghanistan ging, war sie schwanger. Sie hat es kurz nach ihrer Abreise gemerkt.

Alexander – Schwanger... von mir?

Madison – Ja.

Alexander – Warum hat sie mir nichts gesagt?

Madison – Sie haben es selbst gesagt: Es war eine andere Zeit. Sie wollte Ihnen dieses Kind nicht aufzwingen. Sie dachte, sie könne es allein großziehen. Und genau das hat sie getan.

Alexander – Ich habe nie etwas davon erfahren.

Madison – Ich auch nicht. Jedenfalls bis vor ein paar Jahren.

Alexander – Wann haben Sie es erfahren?

Madison – Vor einigen Jahren. Als ich achtzehn wurde, hat meine Großmutter mir die Geschichte erzählt. Ihre Liebesgeschichte...

Alexander – Dann wären Sie meine Enkelin.

Madison – Ja. Ich bin Ihre Enkelin. (*Eine Pause.*) Sie glauben mir nicht?

Alexander – Doch... Seltsamerweise habe ich nach all den Lügen, die Sie mir erzählt haben, daran keinen Zweifel.

Madison – Ich verstehe, dass das schwer zu begreifen ist. Lassen Sie sich Zeit. Sie schulden mir nichts. Wenn Sie möchten, gehe ich so, wie ich gekommen bin, und Sie werden nie wieder von mir hören.

Alexander – Bleiben Sie. Bitte.

Madison – Ich bin hier.

Eine Pause.

Alexander – Ich kann verstehen, dass sie mir damals nichts gesagt hat. Aber später?

Madison – Ich wiederhole es: Sie wollte Ihnen diese Vaterschaft nicht aufzwingen. Und später hatte sie Ihre Spur verloren.

Alexander – Kurz nach ihrer Abreise bin ich aus dieser Wohnung ausgezogen. Ich konnte dieses Fenster nicht jeden Tag vor Augen haben, das mich ständig an ihre Abwesenheit erinnerte.

Madison – Sie hat Ihnen vor langer Zeit einen Brief geschrieben. Er kam zurück mit dem Vermerk: „Unbekannt verzogen.“

Alexander – Vor ein paar Jahren bin ich wieder hier eingezogen. Um dieses Buch zu schreiben. Als könnte ich damit die Vergangenheit bannen.

Madison – Aber ihr Geist hat Sie trotzdem nicht losgelassen...

Alexander – Natürlich gab es andere Frauen. Aber mein ganzes Leben stand im Zeichen dieser ersten Liebe. Ich habe niemanden sonst wirklich geliebt...

Madison – Sie wusste nicht, ob Sie verheiratet waren. Ob Sie eine eigene Familie gegründet hatten.

Alexander – Hatte ich nicht.

Madison – Sie hat von Ihnen gehört, als Sie ein berühmter Schriftsteller wurden.

Alexander – Auch deshalb wollte ich unbedingt in der Literatur Erfolg haben: in der Hoffnung, sie zurückzugewinnen. Und damit sie mich dank meiner Bekanntheit leichter wiederfinden konnte. Damals hätte sie sich melden können.

Madison – Sie hätten geglaubt, sie käme aus Interesse zurück, jetzt wo Sie ein erfolgreicher Autor waren... Davor hatte sie jedenfalls Angst...

Alexander – Dann habe ich also eine Tochter...

Eine Pause.

Madison – Auch bei meiner Krankheit habe ich nur zur Hälfte gelogen. Meine Mutter hatte tatsächlich ein schwaches Herz. Sie ist kurz nach meiner Geburt gestorben, ohne je zu erfahren, wer ihr Vater war.

Alexander – Das tut mir leid.

Madison – Meine Großmutter hat mich großgezogen. Als ich volljährig wurde, wollte sie, dass ich weiß, wer mein Großvater ist. Aber sie selbst hat sich nicht getraut, wieder Kontakt mit Ihnen aufzunehmen.

Alexander – Also haben Sie es an ihrer Stelle getan. Und sind nach Berlin gekommen.

Madison – So etwas wollte ich Ihnen nicht in einem Brief oder am Telefon erzählen. Ich wollte Sie erst kennenlernen. Sie hatten den Ruf, ein ziemlicher Griesgram zu sein. Wenn ich Sie unsympathisch gefunden hätte, hätte ich nichts gesagt und wäre einfach nach New York zurückgeflogen.

Alexander – Aber weil ich Sie so herzlich empfangen habe, haben Sie beschlossen, mich zu adoptieren...

Madison – Vor allem habe ich dieses Manuskript gelesen. Da habe ich verstanden, dass Sie diese Frau nie vergessen haben. Meine Großmutter...

Alexander – Es war richtig, dass Sie gekommen sind... und mir das Ende dieser Geschichte erzählt haben.

Madison – Ganz am Ende sind wir noch nicht... (*Alexander zuckt zusammen.*) Geht es Ihnen gut?

Er flüchtet sich in Humor, um seine Rührung zu verbergen.

Alexander – Ich war wegen meines Alters schon deprimiert genug, und jetzt sagen Sie mir, dass ich Großvater bin.

Madison – Freut Sie das nicht?

Alexander – Doch, natürlich... Aber gleichzeitig erfahre ich, dass ich eine Tochter habe und dass sie tot ist.

Madison – Aber ich bin da... Meine Mutter habe ich kaum gekannt. Dafür finde ich jetzt einen Großvater.

Alexander nimmt das Manuskript.

Alexander – Ich werde dieses Buch veröffentlichen. Ich widme es der Tochter, die ich nie kennenlernen werde. Und der Enkelin, die eines Tages unangemeldet bei mir hereingeplatzt ist, nachdem sie angeblich meine Tür aufgebrochen hatte...

Madison – Die Tür stand offen...

Alexander – Aber ich brauche noch ein richtiges Ende für diesen Roman.

Madison – Dabei kann ich Ihnen helfen. Das habe ich doch gesagt.

Alexander – Ich weiß nicht, wie lange mein Herz noch mitmacht, wenn Sie mir weitere Überraschungen servieren.

Madison – Eine gibt es tatsächlich noch.

Alexander – Na los. Jetzt ist es auch egal...

Madison – Meine Großmutter lebt.

Alexander – Und wo lebt sie heute?

Madison – In New York.

Alexander – Dann geben Sie ihr einen liebevollen Kuss von mir...

Madison – Das können Sie selbst tun.

Alexander – Wollen Sie mich mit nach Amerika nehmen?

Madison – Meine Großmutter ist mit mir gekommen. Sie ist in der Wohnung gegenüber.

Eine Pause. Er ist völlig aus dem Konzept gebracht.

Alexander – Jetzt bekomme ich langsam wirklich Angst...

Madison – Sie ist immer noch eine sehr schöne Frau... und sie hat Sie nie vergessen. Sie hat alle Ihre Bücher gelesen...

Alexander – Aber das Leben ihres Autors wollte sie nicht kennenlernen.

Madison – Sie haben doch gesagt, das sei unwichtig...

Alexander – Die Abwesende in diesem Roman... das ist sie.

Madison – Ja. Aber diesen Roman hat sie noch nicht gelesen... Sie wusste nicht, ob Sie sich noch an sie erinnern. Ob Sie sie noch lieben...

Alexander – Ich liebe sie noch immer... Dieses Buch ist der Beweis.

Er blickt in Richtung Zuschauerraum, zum Fenster gegenüber.

Madison – Also? Soll ich ihr sagen, dass sie kommen soll?

Alexander – Sie hat den Atlantik überquert, um mich wiederzufinden. Da werde ich wohl den Flur überqueren können, um zu ihr zu gehen...

Alexander küsst Madison.

Madison – Ich lasse Sie allein gehen. Sie werden sehen: Hinter dem Fenster gegenüber hat sich fast nichts verändert. Und die Tür steht noch immer offen...

Er geht hinaus. Madison bleibt zurück und blickt zum Fenster.

Licht aus.

ENDE

Der Autor

Jean-Pierre Martinez wurde 1955 in Auvers-sur-Oise geboren. Seine ersten Bühnenerfahrungen sammelte er als Schlagzeuger in verschiedenen Rockbands, bevor er als Semiotiker in der Werbebranche tätig wurde. Anschließend arbeitete er als Drehbuchautor für das Fernsehen und kehrte schließlich als Dramatiker zum Theater zurück.

Er schrieb rund hundert Drehbücher für das Fernsehen und mehr als 120 Theaterstücke, von denen einige bereits zu Klassikern des zeitgenössischen Repertoires geworden sind, darunter *Freitag, der 13.* und *Strip Poker*.

Heute zählt er zu den meistgespielten zeitgenössischen Dramatikern in Frankreich und den französischsprachigen Ländern. Viele seiner Stücke wurden in zahlreiche Sprachen, darunter Englisch und Spanisch, übersetzt und werden regelmäßig in den Vereinigten Staaten, in Lateinamerika und in vielen anderen Ländern aufgeführt.

Jean-Pierre Martinez wird von der **SACD (Société des Auteurs et Compositeurs Dramatiques)** vertreten.

Um professionellen wie auch Amateurtheatergruppen die Arbeit zu erleichtern, hat sich der Autor dafür entschieden, die Texte seiner Stücke kostenlos zum Download zur Verfügung zu stellen. Jede öffentliche Aufführung bedarf jedoch der vorherigen Genehmigung des Autors.

Der vorliegende Text ist urheberrechtlich geschützt. Jede auch nur teilweise Vervielfältigung, Bearbeitung oder unbefugte Verwertung kann rechtlich verfolgt werden.

Um Jean-Pierre Martinez zu kontaktieren oder die Genehmigung zur Aufführung eines seiner Stücke zu beantragen, verwenden Sie bitte eines der folgenden Kontaktformulare:

<https://jeanpierremartinez.net/de/kontaktformular/>

<https://comediatheque.net/contact-form/>

Alle Stücke von Jean-Pierre Martinez sowie ihre Übersetzungen können kostenlos von seinen Websites heruntergeladen werden:

<https://jeanpierremartinez.net/de/theaterstuecke/>

<https://comediatheque.net/traductions/theaterstucke/>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

*Jede Nutzung des Werks – insbesondere jede öffentliche
Bühnenaufführung – bedarf der vorherigen Genehmigung des Autors.*

*Unbefugte Nutzungen können rechtlich verfolgt werden und
Schadensersatzansprüche nach sich ziehen.*

© La Comédiathèque

September 2026

ISBN 978-2-38602-369-9

Text-Download: kostenlos